

Heimkehr.

Wohl raucht der Bach, wohl geht das Mühlrad noch; Ein anderer Müller wohnt im Haus. Sol Weib und Kind, was kümmert es ihn doch.

Conchita.

Kubanische Stütze von Es B e l h.

Ein Februartag in der Havana: goldige Sonne, blauer Himmel, grünblaue Bucht, auf der die gondelartigen Fahrzeuge hin- und hergleiten.

Der junge Mann, welcher drüben auf einem Hamburger Schiff den Kapitän begrüßt hat, der schon ein paar Jahre einen Bestienfahrer kommandiert, winkt dem Wagen, welcher ihn umweit der Landungsstreppe erwartet.

Eduard Freming ist ein lüdicmer, breitshultriger, blonder Nordländer von vierundzwanzig Jahren, nicht ganz so gesund mehr aussehend, als wie er vor acht Monaten die Hansestadt an der Elbe verließ.

Ja, die gute Mutter! Wenn sie wüßte, daß ihr Junge manches entbehrt, sich über vieles wegenen muß, seinen deutschen Anschauungen und Sitten hier und da einige Stöße zu geben hat!

Was man von diesen Kreolinnen hört! Und wie sie sich über die Weiblichkeit aus der Fremde! Frau Robinson hat ja jahrelang unter ihnen leben müssen — und was die erzählt! Wenn Du einmal daran denken kannst dann muß es Eine sein von hier, die ich willkommen heißen mag.

Nun, er kann sie beruhigen. Vorläufig liebt er seine Freiheit, ist auch noch nicht einmal enttäuscht von der „Schönheit“ dieser westindischen Frauen, an die man sich erst gewöhnen muß, um sie herauszufinden.

Die kleine Märe, seine Schwester, die öfter in Berlin bei der Tante zum Besuch ist, will das „moderne Mädchen“ betrogen. Sie hat den Brief der Mutter gelesen. „So dumme wirst Du ja wohl nicht sein! Wenn schon, dann schon, das heißt, dann bring' eine Re-Porter Millionärin — das ist ja ein Maß! Ich war mit Mama neu“.

Er lächelt, schiebt die Schriftstücke in seine Tasche und springt aus dem Wagen, der eben vor dem weichen, einem Palast gleichenden Gebäude der

Firma Bod hält, wo die „Aguila d' Oro“ Marke fabriziert wird.

Sein Amt als Geschäftsangestellter führt ihn hier heraus. Der spanische Direktor begrüßt ihn mit der ihm nun schon gewohnt gewordenen feierlichen Höflichkeit, dann tritt er in den großen, vieredigen, von zwei Galerien umgebenen Hof, es schwaigt und surret darin wie in einem Bienenkorb.

Die unter beschäftigten Arbeiter, braune, großhäufige, stattliche Gestalten, sind mit dem Doffman der Balken und Pa-dete beschäftigt und den Sortieren der großen, atlasglänzenden, dehnbaren und noch feuchten Blätter. Sie reden nicht viel; sie haben die meist ausdrucksvollen Köpfe gesenkt und thun ruhig ihre Arbeit.

Der schöne Mann! Der Sennor Eduardo ist da! wispert es durch einander. Paquita und Mercedes, Kofita und Belisa, Alt und Jung reat das Ereignis auf, wie sie da, dreißig an der Zahl, sitzen und den glänzenden, stark duftenden Blättern die Rippen entziehen. An ihnen wird und muß er vorüberkommen auf dem Wege zu den Cigarrendrehern.

Sie sind sämtlich in helle baumwollene, lose sitzende Gewänder gekleidet, die braunen Arme kommen zum Vorschein, der Anzug des Halses. Wer von ihnen fertig frisiert ist — Viele sparen das auf bis zum Nachhausekommen, wenn der Feierabend schlägt — trägt eine Blume hinter dem Ohr. Das giebt den Schwärzen, glatten und krausen Köpfen etwas Charakteristisches und Belebtes.

Während Eduard Freming die breite eiserne Treppe heraufsteigt, richten sich die neugierigen Blicke auf ihn. Nur Eine sagt nichts, Conchita, die kleine Arbeiterin, die eines Tages aus Pinar del Rio herübergekommen ist, ganz allein, den Eltern davon wie ein Vogel aus dem Nest. Warum? „Weil es in Havana schöner sein soll — und wahr ist's!“ hat sie mit leuchtenden Augen erwidert.

Sie ist zierlich und beweglich wie eine Gaidede und hat kleine Hände und Füße und jene Weiche und Rundung der Glieder, wie sie den westindischen Frauen eigen ist. Ihre Nase ist ganz leicht gebogen, ihre Augenbraunen sind gewölbt über den großen, mandelförmigen Augen, die schwarz und brennend blicken; ihr Haar ist kraus, zierlich frisiert, und eine Granatblüte steht hinter dem feinen Ohr. Wer wird Werth darauf legen, daß ihre weiche Nase unsauber ist? Der hübsche braune Hals kommt daraus zum Vorschein. Wenn sie den herzförmigen Mund zum Lächeln öffnet, zeigen sich blühende Zähne.

Eduard Freming blickt über die Frauengruppen hin, die Bemerkung Märes liegt ihm noch im Sinn. Diese überlesenen Schwestern Carmens sind kaum gefährlich, denkt er — große dunkle Augen, wie man sie bei uns nicht sieht, haben sie zwar Alle, schön ist keine. — Da stockt er mit seiner Bemerkung, und sein Fuß hält unwillkürlich an. Diese da doch — diese Eine, deren Blicke sich jetzt fest herausfordernd auf ihn richten, während der lachende Mund zu fragen scheint: Was sagst Du zu mir? und die braunen kleinen Hände sich heben, und der Hals sich dreht wie der einer gurrenden Taube. Eine bewußte Katterin! Ja, ich bin hübsch! Schäm mich nur an! Ganz langsam kommt er näher, roth im Gesicht, athmungslos, als habe ihn das Streifen angegriffen, und immer unter den Blicken Conchitas, die das Vächeln fest auf ihre vollen, vollen Lippen gebannt hat. Er streicht sein blondes Haar aus der Stirn; sie sonderbar hat ihn noch nie ein weibliches Wesen angesehen. Und sie versteht ihn, sie weiß, was er denkt: Ist die hübsch, die kleine, hübsch!

Ganz nahe von ihr bleibt er stehen und sagt zu dem Aufseher, welcher herantritt: „Der Herr ist gar nicht gefallen, nicht wahr?“ „Sich spanisch“ ist dabei noch heimlich höflich. Da hält ihm eine kleine Hand ein der Rippe beraubtes Blatt hin — dankend nicht er der Arbeit ein zu und fragt weiter: „Wie viel Männer haben wir eingestellt?“ „Fünf, Sennor!“ „Und Frauen?“ „Und Frauen?“ „Aber eine ist hübsch darunter, un-“ „Aber die hübscheste! denkt der junge Kaufmann.“

Mit Haß haben die kleinen Finger gefaßt und gerissen und bieten nun einige neue Blätter dar. Aber der Aufseher weist sie diesmal zurück. „Guten Morgen, Conchita!“

Dann gehen die Beiden weiter. Conchita heißt die Kleine? Ein hübscher Name! denkt Eduard Freming.

Überall strecken sie in den Frauen- und Mädchengruppen die Köpfe zusammen, wenn er an ihnen vorbeigeht, und wispeln hinter ihm her. „Schwartzhäutiges Volk!“ meint der Aufseher.

Nur so beiläufig fragt der junge Mann in's Geschäftliche, das er zu erledigen hat, hinein: „Woher kommen diese Arbeiterinnen alle?“ „Das sind ganze Generationen, Sennor, die sich rekrutieren, die Großkorn, die Eltern, die Kinder. Manche Tom-

men aus den entlegensten Theilen der Insel, Havana lost sie. Die kleine Conchita ist erst einen Monat hier — die hübsche.“

Freming macht ein gleichgültiges Gesicht, als erinnere er sich nicht. Die alle, rüdzügliche Kostia, die aussieht, als zähle sie hundert Jahre, und die doch erst in Wirklichkeit vierzig hat, spürt darin wie in einem Bienenkorb. Die unter beschäftigten Arbeiter, braune, großhäufige, stattliche Gestalten, sind mit dem Doffman der Balken und Pa-dete beschäftigt und den Sortieren der großen, atlasglänzenden, dehnbaren und noch feuchten Blätter. Sie reden nicht viel; sie haben die meist ausdrucksvollen Köpfe gesenkt und thun ruhig ihre Arbeit.

Die rüdzügliche Kostia, die eine Cigarette zwischen den Lippen hat, sagt: „Mach den Jofe nicht eifersüchtig, ich ich Dir! Das thut nicht gut! Ich weiß es. Um meinwillen hat einmal Luis Fandos den Juan aus Santa Fe gestochen — kam auf die Galere. Ich hab' viel darum geweint und lag trant und elend. Und als ich wieder aufstand, war ich häßlich, und keiner sah mehr nach mir. Und Juan, der Arme, der hätte mich geheiratet.“

Die Mädchen und Frauen nicken, sie kennen die Geschichte, Kostia erzählt sie oft. Conchita sagt: „Bah! Das ist lustig, wenn Einer eifersüchtig ist!“ Und sie will eine Melodie trällern. Belisa legt ihr die Hand auf den Mund. „Still!“ Drüben auf der Galerie sind die Arbeitstische der Cigarrendreher. Die meisten von ihnen schaffen wogelos, je mehr sie fördern, um so größer ist ihr Verdienst — es ist eine wahre Wettarbeit.

„Du, Jofe!“ sagt Pedro, ein Krauslopf, zu seinem Gegenüber, einem sehr dunkeln, schänen Menschen: „Koch immer in Conchita vernarrt?“ „Geht's Dich was an?“ „Schon! Ich sah sie, als sie kam und noch so dumme war. Draußen an der Wand stand sie und traute sich nicht hinein in die Fabrik. Mir hat sie also am ersten Tage jugelacht!“

„Und mir am zweiten!“ ruft der kleine Felipe. „Dann mir!“ „Kein, mir!“ „Coco runzelt die Brauen. „Stretet Euch nicht, sie ist weiterwendisch, die Here — sie will Allen gefallen!“ Jofe verzagt, zu arbeiten.

„Wer mir was auf Conchita sagt — hört Jofe! Wer das thut —“ und seine Rechte macht eine Faust. „Er hat ihr ja auch ein rothfärbendes Tuch geschenkt — ja, Jofe ist großartig.“ „Bon mir hat sie einen Fächer!“

Jofe's gelobte Geschäftsfarbe weicht einen Augenblick einem brennenden Roth. „Unterließ' Dich's nicht wieder, Felipe — sonst! Die Conchita soll nach keinem Anderen sehen als nach mir!“

„Wird Dich fragen!“ lacht es durch einander. Jofe beugt sich wieder über seine Arbeit, sein Athem geht feuchend, er ist zornig, aber er will seine Zeit verfließen. Er hat Conchita gesagt, daß sie ihn heute an der Thür erwartete, ganz pünktlich will er sein, daß nicht erst Andere zu ihr herantreten können.

„Der Deutsche!“ sagen sie da neben ihm. „Der gefällt natürlich den Mädchen mit seinen blonden Haaren! Sag doch, wie sie ihm nachschauen! Hör doch, wie sie lücheln! Conchita auch!“ Jofe Parial muß hinüberblicken, es geht nicht anders — er steht auf. Da gewahrt er den Aufseher, der ihm als dem besten und zuverlässigsten Arbeiter wohl will.

„Parial — ein Wort!“ „Mit zwei Sähen ist Jofe drüben. Es handelt sich um eine besondere Sorte für einen hochgehenden Kunden in Frankreich, deren Herstellung man seinen Händen anvertrauen will.“

„Jofe Parial, Ihr müßt zum Direktor kommen, Don Eduardo hat einen Auftrag.“ „Aber meine Arbeit, Herr!“ „Bei der Mador, das holen wir ja doch wohl ein.“

Jofe athmete nach der Rede auf. Der Deutsche geht weiter, dann folgen die beiden Anderen. Und Eduard Freming schlägt den Weg ein, der gerade wieder an Conchita's Platz vorbeiführt. Sie gedachte ihn lange, ehe er kommt, ihre Augen funkelten, ihr Mund lacht, ja, ich gefalle auch Dir, heißt das. Und ob sie ihm gefällt, die kleine braune Schönheit! Er weiß nun auf einmal den Reiz der havanesischen Frau zu schätzen, die Augen sind ihm plötzlich aufgegangen — Conchita, kleine Conchita!

Wie er dicht neben ihr ist, macht sie eine schüttelnde Bewegung mit dem dunklen Köpfchen, und da fliegt eine Granatblüte aus ihrem Haar gerade vor seine Füße. Er blickt sich, hebt sie auf und legt sie auf den Tisch. „Mille gracias, Sennor!“ sagte das Mädchen und reicht sie ihm hinüber. „Wenn Ihr sie wollt, Sennor Eduardo?“

Er nickt, nimmt die Blume und spricht über sie: „Mille gracias, Conchita!“ Seine Augen sagen dazu: Auf Wiedersehen! Du hast's mir angehan, kleine Conchita! Das sind Sekunden, dann ist er vorbei, der Aufseher folgt ihm mit Jofe. Conchita wußte erst zusammen, dann schüttelt sie den Kopf. Er hat's gesehen! Nun gut, mag er! „Bah!“ sagte sie laut, als sein dro-

hender Blick sie trifft, und leise seht sie hinzu: „Ein ermeltes rothes Tuch hat er mir geschenkt! Der Deutsche ist schöner, er ist ein Herr und gefällt mir besser.“ — Und sie hocht — drau-ßen rollt ein Wagen fort. Aber wiederkommen wird er, das weiß sie.

Eine Stunde später ist eine Pause. Conchita schließt zu den Beiden mit dem fließenden Wasser und reinigt sich die Hände, Conchita zieht auch einen Spiegel aus der Tasche und sieht nach, wie ihre Haare sitzen, — dann erst wird sie ihren Korb nehmen — Brod und Dulce, kubanische Süßigkeiten, denn sie ist eine kleine Raschlägerin. Da zerrt etwas an ihrem Aermel. Jofe steht neben ihr.

„Du?“ sagte sie, das braune Hälschen drehend, ganz gleichgültig. „Ich will nur fragen, ob Du pünktlich sein wirst — da am Thor?“ „Weiß ich's?“ lachte sie. „Und nicht vergessen, daß ich auf Dich warte!“

„Wenn ich's aber vergesse?“ fragte sie zögernd. Und dann, den Kopf auf die Seite biegend: „Ich habe ja einen so flüchtigen Sinn — wirklich, ich bin nicht sicher!“ „Conchita, quäl' mich nicht!“ „Thu ich das?“

Es wirrt ihm am Halse, als sei eine fremde Hand da; er muß denken, wie sie alle durcheinander riefen: „Mich hat sie angelacht! Mich auch!“ „Sei gut, Conchita! Mein Leben, mein Stern!“

„Madonna — ich bin, wie ich bin!“ „Conchita, ich gebe mein Blut und jeden Athemzug für Dich, wenn's sein muß! Aber — nare mich nicht! Ich nicht schön mit Anderen! Nicht mit — dem Herrn!“

Da ist's. Die wilde Eifersucht. Es ist ihr ein Spah, ihn so leidenschaftlich und wild sprechen zu hören, das Arbeiten seiner breiten Brust zu sehen. Er ist nicht der Erste, der ihr so viel Schönes sagt und ihr von Liebe spricht — sie muß denken, ob der blonde deutsche Bürsche nicht ganz anders sein wird. Das waren nur Burschen, daheim, die aus den Plantagen kamen, und Arbeiter hier bisher. Das möchte sie wohl, daß ein Herr zu ihr sagte: „Conchita, Du Süße!“ Und es wird's Einer thun, sie weiß es.

„Lach' mich geh'n, Jofe. Ich will essen und bin müde. Es schläft sich so gut in einer Ecke!“ Sie gähnt. „Du kommst?“ „Ich muß doch nach Hause geh'n!“ ruft sie und entschließt sich und sucht einen Platz neben der alten Kostia, um herentwischen jemand auf den Galerien zu sein. Sie will schlafen und träumen von dem, was er ihr sagen wird, der Deutsche. —

Die Zeit rückt vor. Eduard Freming lieft sonst seine Briefe aus der Postkammer drei- und viermal, im Bureau in der Stadt, in den Cafes, wo er sein Frühstück einnimmt. Heute hat er noch nicht wieder hineingeblickt; er ist trübsinnig, einsilbig. Immer sieht er ein paar dunkle, lachende Augen. Und dann fällt ihm ein, daß er draußen in der Fabrik im Palast Aguila d' Oro etwas vermag — was war's nur? Der Direktor sprechen? Den Aufseher Luis, den besten Arbeiter Jofe Parial? Es wird ihm schon einfallen, auf dem Wege. So fährt er wieder dahin zwischen weisgraunen Mauern, die Willen umschließen, und hohen Kattusbenden, die auch solchen zum Schutz dienen. Aber finden thut er nicht, was es war. Dann, als er das hohe, weiße Gebäude sieht, da weiß er es — um Conchitas willen kam er wieder. Das ist's — um eine kleine braune Cigarrenarbeiterin, ein Kind aus dem Volke, ein zigenunhaftes Wesen. Hat er sich denn verliebt? Ist er beherzt? Er lächelt; er sucht ein Abenteuer, wie es hier Hunderte seiner Landsleute täglich haben werden. Warum nicht er? Die dunkeln Sterne haben ihm so deutlich entgegengeblickt: Ich bin Dir gut. Warum soll er nicht eine Gegenpart finden?

Er ist im Wagen halten an einer Kreuzung; er will nicht vorfahren, er kommt ja nicht offiziell. Langsam schneidet er den großen Portal zu. Es ist schon die Unruhe überall vernehmbar, die dem abendlichen Schluß der Fabrik vorangeht; gepackte Wagen fahren noch ab, Mäulel werden auseinander, Zurufe gehen durcheinander. Umweir einer Kattusbende bleibt er stehen. Ob sie ihm in den Weg kommen wird, die kleine Conchita? Er muß es dem Zufall überlassen. Er sind schon ein paar Gruppen von Arbeitern, schwanzend, geflüßelt und treten in spanischer würdiger Haltung treten sie heraus. Nun Frauen, kaum dem Kindesalter entrachene Mädchen, ein Arm in Arm, singend, plausend, begeben sie sich auf der Heimweg. Es ist belebt auf der weichen staubigen Straße.

Den großen Menschen, der da am Portal lehnt, sollte er kennen! Ja, Jofe Parial. Der wartet auch wohl auf eine Gefährtin für den Heimweg. Das ist Einer, der den Mädchen gefallen muß.

Immer noch nicht Conchita! Bis er die hundertwärtige Weiber passiren läßt, das kann eine Zeit dauern, — aber übersehen den kleinen, wilden Vogel, nein, das ist nicht möglich. Die übersteht man nicht. Jetzt heftet der Arbeiter seine Blicke auf ihn, ernst, forschend, fast unbequem. Wie finster das Gesicht des Mannes ist, dessen braune Brust durch das blaue gestreifte Leinwandbildet! Er hat seine Jade nur über eine Schulter gebängt, der runde Hut sitzt ihm im Nacken, er dreht an dem ledernen Schürrenbart. Was ihn

das aber gerade jetzt interessiren kann, das Neuzer dieser unbeeleglichen Schildwache, dieses —

„Jofe Parial!“ ruft er. Der Mann zieht unterwürdig den Hut; in der Mitte der Straße treffen sie zusammen. „Geht doch zu Don Luis — er soll nachsehen im Bureau, ob ich meine Briefstafel dort liegen ließ, seid so freundlich!“

„Euer Diener, Sennor! Soll ich sagen, daß Sie darum herkamen, Don Eduardo?“

„Ja, darum bin ich hergekommen.“ Er braucht ja nicht so zu antworten, aber der Mann hat etwas Eigenthümliches. „Wohl, Sennor!“

So, der ist befehligt! Sie werden nun erst gewissenhaft suchen, und damit ist Zeit gewonnen, inzwischen kann Conchita — da ist sie! Beinahe hätte er es gesehen. Fast mit einer lächelnden Bewegung tritt sie aus dem Portal und dreht den kleinen schwarzen Kopf schnell nach allen Seiten. Er will rufen, ihr irgend ein Zeichen geben, waag es aber nicht, ehe er ein paar Schritte auf sie zu machen kann, hat sie ihm erwidert und lächelt, genau so wie am Morgen.

„Conchita!“ sagt er, neben sie tretend. „Mille gracias, Sennor —!“ dann schneidet sie. „Wofür Dank?“ murmelt er. Und er kommt sich sehr ungeschick vor.

Sie geht seitwärts an ihm hinauf. „Ihr schaut gut aus, Sennor! Heute Morgen sah ich — nein das sag' ich nicht.“

„Kommt hier fort!“ murmelt er mit einem Blick nach dem Sennor. „Wißt Du, daß ich Dich ein Stückchen begleite?“

„Ach ja, — ich bin immer so allein, und der Weg ist weit!“ nicht sie. Mit ein paar schnellen Schritten sind sie in einer Quergasse, er giebt dem Kutscher ein Zeichen, langsam voran zu fahren. „Ich bin so freudig hier, Sennor!“ „Aber, liebe Conchita!“

Da bleibt sie stehen und spreizt die Finger gegen ihn aus. „Bin ich — hübsch? Mögt Ihr mich leiden, Sennor?“

„Kleine Neugierige! Warum bin ich wohl hergekommen?“ Und er fährt nach ihrer Hand, und wie Kinder geben sie miteinander dahin. „Sie lüchelt.“ „Weiß nicht!“

„Und was hast Du heute Morgen gedacht?“ fragte er. „Sie tippt gegen seine Brust. „Daß Ihr gut seid und Conchita kocht, was sie sich wünscht. Mercedes und Paquita haben's auch — ein Korallenhandschuh!“

Sie läßt die Lippen offen, als sie's gesagt, einen angstvollen Ausdruck in ihren Mienen. „Er lacht und brüdt ihren Arm. „Wir wollen's gleich tauschen.“

„Ja!“ Das klingt jubelnd, und dann kommt es wieder vorfichtig heraus: „Aber — schöner möcht' ich's auch! Drei Reihen. Die anderen haben nur zwei!“

„Drei Reihen!“ bestätigte er. Da hängt sie sich an seinen Arm und sieht zu ihm auf, ganz Glück, ganz Freude. Aus der Hauptstraße herüber, die nach der Stadt führt, klingt der Gesang der heimkehrenden Männer- und Frauenstimmen. Der Wagen rollt in der Ferne. „O Sennor Eduardo, ich bin Euch so gut!“ zwitscherie Conchita, „Bin ich der Erste, dem Du das sagst?“ „Der Erste, Sennor, bel meinem Leben!“

„Du hättest einen Andern nehmen sollen!“

Sie geht auch am folgenden Tage mit dem Jofe nach Haus, hängt an seinen Arm, läßt sich von ihm besprechen, daß er ihr einen silbernen Saatepfel schenken will, wenn er einmal Geld übrig hat, und erzählt, wie man meint, daß der in der Nacht verschwindende Jofe zu den Insurgenten ist. „Ein Unzufriedener war er immer.“

„Ja — ja!“ bestätigte sie und sentete die Augen. Und dann erzählt Jofe, der sehr langsam spricht, weiter, daß in den Zeitungen steht, man habe einen Deutschen ermordet gefunden. „Sahst Du ihn nie — den Don Eduardo?“ — Er kam oft in die Fabrik.“

„Sie nicht. Ganz todt?“

„Und keine Ahnung, wer's that? Vielleicht ein Selbstmord, sagen sie. Diese Deutschen sind wunderliche Leute. Aber, was geht's uns an? Wir wollen lustig sein!“

„Ja — tanzen wir morgen, da ist Sonntag! Und den Pfeil schenkt Du mir gewiß?“

„Wenn ich einmal Geld übrig habe!“ — sagt der vorsichtige Jofe.

Ein unangenehmes Medium. In der Weinstube einer viel von Aristifien besuchten Wirtshaus in Paris spielte sich dieser Tage folgender Vorfall ab. Der Löwenbändiger einer besuchten Menagerie, der am Nachmittage eine höchst aufregende Vorstellung mit seinen urbsinnlichen Käfigen gegeben hatte, sah umrat von einer großen Anzahl Freunde an einem der Tische, und ließ sich Schmeicheln über seine Unerwartbarkeit sagen. Unter Anderem fragte man ihn auch, wodurch er eine so raumreiche Theatralie über die fürchterlichen Raubthiere erlangt habe. „Ausdrücklich laubt“, entgegnete der Mann, „daß ich den wilden Gefellen zügte, wie wenig ich mich vor ihnen fürchte. Und dann muß man das Thierzucht beständig im Auge behalten; so lange der Löwe den Wid eines fürchtlichen Menschen auf sich gerichtet sieht, ist er zornig wie ein Lamm. Ich werde Euch sofort einen Beweis von der Macht meines Blickes geben. Rast einmal auf! Ihr seht dort in der Ecke den naechsten Lamm dreinblickenden und blaumlanges Kerl, nicht wahr? Das ist, glaube ich, ein Kriemhildes. Kommt aber sofort etwas Ähnliches. Ich werde den jetzt veranlassen, bis dicht zu mir heranzukommen, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen.“

„Sagst, gebt. Der Löwenbändiger richtete seinen mächtvollen Blick auf den fleißigsten in einem Seil sitzenden Burschen, der das Gesicht nach einer ganz anderen Richtung gewendet hatte. Thatsächlich wurde der Angekarrte nach ein oder zwei Minuten anruhig; er drehte ein wenig den Kopf herum, richtete sich straffer im Sessel auf, erobig sich nach weiteren zwei Minuten ganz und langsam auf den Bändiger zugeföhrt. „Wunderbar! Fabelhaft!“ flüsteren die Umstehenden. In der nächsten Sekunde stand der baumlange Mensch dicht vor dem Thierbändiger und mit der rechten Hand weit ausstreckend, ergrüßte er ihm einen so wuchtigen Stoß unter das Kinn, daß der Gestroffene über einen Stahl hinweg zu Boden stürzte. „So, und nun starren Sie mich noch einmal so an, Sie Hanswurst“, rief das Medium, dessen Beruf der eines Kraftmenschen und Kaufstämpfers war, und lehnte ruhig zu seinem Platz zurück.

Der Grad des Jaren. Wie Kaiser Nikolaus der Zweite sich zu seinem Besuch in Paris einen Grad anschaffen mußte, darüber berichtet ein russischer Schriftsteller. Nikolaus der Zweite ist kein Freund der Stillebung, und er war froh, als er seiner Ausung der Matrosenkleidung seiner Kinder und Ninkinlinsabre in der Uniformrock schlüpfen konnte. So reich der Jar auch ist, bis zu seiner Abreise nach Paris hatte er — keinen Grad. Der Grad, an dem eigentlich Niemand so reich gedacht hatte, gehörte aber mit in das Programm der Pariser Festtage, und so mußte er herbeiföhrt werden. Formlich wie eine schwierige Staatsaktion kam er zu Stande. Ein Adjutant brachte dem Hoffmeister den kaiserlichen Auftrag. „Sie können doch einen Grad machen. Pariser Mode, und neuste Facon?“ „Weiß, aber wozu brauchen Sie so plötzlich?“

„Ach! Seine Majestät braucht den Grad!“ — „Oh! Pariser Mode, neuste Facon, der Kaiser braucht ihn.“ — Ein Abesantler jenes Befehlungsbeu-fes, dessen Letter höchst eiaenhändig die Uniformröcke des Kaisers aufschriebel, reifte eiaens nach Paris, um die neuste Mode zu studiren. Der Grad wurde zu bestimmten Zeit geliefert, und die Petersburger Hofgesellschaft hat ausgerechnet, was der Grad des Jaren wohl kosten dürfte. Tüden Berechnungen zufolge kostete der Grad: Zwei Meter Stoff zu 50 Rubel. Seidenunter 35 Rubel, Knöpfe, Anschloßfäden, Wärrn u. s. w. 15 Rubel, „Kaffon“ 100 Rubel, Stundensreise nach Paris sammt und sonders 400 Rubel, brittaiaer Aufenthalt in Paris 100 Rubel. Summa: 700 Rubel. Die Rechnung für dieses kostbare Kleidungsstück hat zwar noch Niemand gesehen, aber nach aller menschlichen Voraussicht der Petersburger Hofflinge dürfte der Grad des Jaren eher mehr als weniger kosten. Als ihn Nikolaus der Zweite zum ersten Male probierte, antwortete Kostia und will wieder weit ausholen. Die Kleine schüttelt den Kopf und sagt: „Das war